

# Kapitel 1

## Einleitung

**A**ls 1964 der Film *Dr. Strangelove or How I Stopped Worrying and Love the Bomb* in den USA in die Kinos kam, präsentierte er eine ebenso komische wie beunruhigende und scheinbar eindeutige Geschichte, in der die amerikanischen Generäle vulgär und kriegsverliebt, die Politiker albern und durchsetzungsschwach waren.<sup>1</sup> Wirklich beunruhigen musste aber die Namen gebende Figur, ein deutscher Wissenschaftler. So rational und wertungsfrei Dr. Strangelove inmitten des Ausnahmezustands zunächst zu argumentieren schien, so klar zeigte das Ende des Films, wie eng dessen wissenschaftliche Expertise eigentlich mit der Absurdität der Lage zusammenhing – und es zeigte geradezu plakativ, dass die zuvor zur Schau gestellte Rationalität eben nicht einfach wertungsfrei war. Denn war nicht die ganze verrückte Geschichte einer unbeabsichtigten nuklearen Zerstörung der Welt zuletzt im Sinne dieses Irren, dessen Arm während seines Schlussmonologs unkontrolliert zum Hitlergruß hochschnellte? Waren die scheinbar logischen Überlegungen, eine sorgfältig selektierte Gruppe von Amerikanerinnen und Amerikanern könne in unterirdischen Stollen den Weltuntergang überleben und den Kern einer neuen Gesellschaft bilden, nicht in Wirklichkeit faschistisch? Dass der Film mit dem Ausruf: „Mein Führer, I can walk!“ endete, mag mit der filmischen Lust an Skandalisierung erklärt werden. Dennoch rückte dieses Ende den wissenschaftlichen Berater ins Zentrum der Anklage.

1964 gesellte sich der Regisseur Stanley Kubrick mit seinem Film zur wachsenden Zahl der Kritiker US-amerikanischer Außenpolitik, die von der „Neuen

1 Vgl. ausführlich zum Film Krämer, *Strangelove*.

Linken“ als imperialistisch bezeichnet und von der sich wandelnden Friedensbewegung als verbrecherisch attackiert wurde. Auch die nukleare Abschreckungsstrategie der USA mit ihrer an den „kommunistischen Block“ gerichteten Drohung, ein Angriff würde zu garantierter gegenseitiger Vernichtung führen, hielten die Kritikerinnen und Kritiker<sup>2</sup> zunehmend für absurd. Damit grenzte sich der vornehmlich von jungen Menschen getragene Protest von der Einigkeit ab, die in den Fünfzigerjahren in der amerikanischen Gesellschaft bestanden hatte: Der *National Security State* mit all seinen Begleiterscheinungen, so schienen sich die älteren Generationen weitgehend einig zu sein, besitze angesichts der Erfahrungen mit dem Expansionsdrang der faschistischen Achsenmächte und erst recht angesichts des aggressiven Auftretens der Sowjetunion seine Berechtigung. Diese Einigkeit war aus dem als *Good War* erinnerten Zweiten Weltkrieg erwachsen. Doch Kubricks Film stellte nun nicht nationale Helden im Dienst der guten Sache vor, sondern selbstverliebte, skrupellose und überforderte Männer, überrollt von ihren eigenen, aufwendig ausgeklügelten Plänen. Der Wissenschaftler Dr. Strangelove war der Einzige, der angesichts der Katastrophe handlungsmächtig blieb.

Als Dr. Strangeloves reale Vorbilder wurden seit Erscheinen des Films hauptsächlich Wernher von Braun, John von Neumann und Herman Kahn gehandelt – also ein Ingenieur, der aktiv von der NS-Zwangsarbeit profitiert hatte, und zwei Nuklearexperten der ebenso berühmten wie zunehmend berüchtigten RAND Corporation (RAND). Dieser 1948 in enger Anbindung an die US Air Force (USAF) gegründete Thinktank verkörperte in den USA jene wissenschaftliche Elite, die im Film für die absurde Luftkriegsstrategie zuständig zu sein schien. Und in der Tat berieten die RAND-Mitarbeiter die US Air Force in ihrer Strategieplanung. Auch die Sprache ihrer Memoranda klang wie die Monologe der irren Filmfigur; zugleich präzise und distanziert, als hätte ihre emotionslose wissenschaftliche Logik mit Politik nichts zu tun. Dennoch zeichnet die filmische Darstellung des wissenschaftlichen Beraters in Kriegsfragen ein deutlich verzerrtes Bild der Realität. Dieses Bild erhellt vor allem, welche Bereiche der Außen- und Verteidigungspolitik in den frühen Sechzigerjahren öffentlich debattiert wurden und welches Image die Experten der Denkfabriken in der amerikanischen Öffentlichkeit hatten. Interessant ist daher insbesondere, was der Film eben nicht zeigt. Denn tatsächlich waren die Nuklearstrategen vom Schlage eines Dr. Strangelove selbst bei RAND in der Minderheit und kaum repräsentativ für die Tätigkeit der zahlreichen Berater der US Air Force. 1964 beschäftigte man sich dort hauptsächlich mit der

<sup>2</sup> Weil der weit überwiegende Teil der historischen Akteure dieser Geschichte männlich ist, wird im Folgenden bewusst nicht gegendert. Wo die Anwesenheit von Frauen nachgewiesen werden kann, werden sie explizit erwähnt.

angespannten Situation in Vietnam, wohin 1965 die ersten Bomber geschickt werden sollten.

Die filmische Fixierung auf den drohenden Atomkrieg zwischen den beiden „Supermächten“ verdeckt insofern, welche Bedeutung der Luftkrieg in den großen amerikanischen Kriegen des 20. Jahrhunderts eigentlich hatte. Denn in der konkreten Strategieplanung beschäftigte man sich stets mit denjenigen Luftkriegen, die man unterhalb der atomaren Schwelle tatsächlich führen konnte. Und das hieß: mit dem sogenannten konventionellen Krieg und mit strategischen Bombardierungen gegnerischen Territoriums. Freilich war die Rolle der Luftkriegsexperten in diesem Zusammenhang nicht weniger ambivalent als die der Nuklearexperten, die über das Udenkbare nachdachten. Denn auch solche konventionellen strategischen Luftkriege kreisten stets um die Aufgabe, die Grenze zwischen Zivilem und Militärischem zu beschreiben. Aus dem Zweiten Weltkrieg hatten die politisch und militärisch Verantwortlichen die Erfahrung einer vollkommen entgrenzten Front mitgenommen. Die jeweiligen Gesellschaften waren in diesen Jahren substanzieller Teil der Auseinandersetzung geworden. Für ihre zukünftige Luftkriegsstrategie wollten die USA bei Kriegsende deshalb verstehen, was die Bombardierungen mit den Menschen eigentlich gemacht hatten. Würde der Krieg der Zukunft aus der Luft geführt und gewonnen werden? Um die Mechanismen gesellschaftlichen Zusammenhalts im Krieg zu erforschen, entwickelte sich bald eine langfristige Kooperation zwischen Wissenschaft, Politik und Militär. Über Jahrzehnte hinweg untersuchten die neuen wissenschaftlichen Luftkriegsexperten die soziale Dimension des modernen Krieges. Dr. Strangelove hatte also in der Realität viele unterschiedliche Kollegen. Zu ihnen gehörten die berühmtesten Denker der atomaren Vernichtung – zu ihnen gehörten aber auch zahlreiche gut ausgebildete, häufig fachlich exzellente und zumeist machtbewusste Sozialwissenschaftler.

### 1.1 Luftkriegsexperten und Schreibtischkrieger

Nach der Geschichte dieser Sozialwissenschaftler, nach der Bedeutung von sozialwissenschaftlicher Luftkriegsexpertise für den „air war“ fragt dieses Buch. Nannten die Engländer sie „masters in air warfare“, so bezeichneten sich die US-amerikanischen Sozialwissenschaftler selbst stets als „defense intellectuals“. Im Sprachschatz der Friedensbewegung tauchten sie dagegen als „mega-death intellectuals“ auf.<sup>3</sup> In ihren Gehaltsabrechnungen ist zuweilen die Be-

3 Greiner, Macht und Geist, 9.

rufsbezeichnung „Bombing Research Analyst“<sup>4</sup> oder auch schlicht „Expert“<sup>5</sup> zu finden – reichlich unkonkrete Bezeichnungen. Während diese Begriffe also nicht zuletzt darauf hindeuten, dass die Tätigkeit der Experten politisch ganz unterschiedlich wahrgenommen wurde, zeigen sie doch auch, dass sie sich nicht auf ein klar definiertes Berufsfeld beziehen.

Der sogenannte Experte entstand nicht erst mit dem modernen Staatsapparat, gewann mit ihm aber entscheidend an Bedeutung. Technisierung und Differenzierung des Lebens trugen dazu bei, dass gesellschaftliche Prozesse vielschichtiger und Zukunftsentscheidungen komplexer wurden. Kriegszeiten galten schließlich gemeinhin als Phasen, in denen die Politik umso mehr auf Expertenwissen angewiesen war, da Wissen zugleich Überlegenheit über den Gegner bedeuten konnte. Im Ersten Weltkrieg schließlich war diese „Verwissenschaftlichung des Krieges“ nicht mehr zu übersehen.<sup>6</sup> Häufig wird dabei an Natur- und Technikwissenschaften und ihre entsprechenden Vermittler gedacht. Das ignoriert die Tatsache, dass Sozialwissenschaftler in zunehmendem Maße ebenso relevante Expertise besaßen und sie entsprechend in Stellung brachten. Insbesondere der strategische Luftkrieg, der den Krieg direkt in die Gesellschaften hineinrug, beförderte diese Kooperation. Ökonomen, Juristen, Historiker, Psychologen, Soziologen und Politikwissenschaftler, aber auch Kommunikationswissenschaftler, Ethnologen und Anthropologen trugen zur US-amerikanischen Kriegsplanung seit der Zwischenkriegszeit konkret bei.

Die „Schreibtischkrieger“ dieser Geschichte sind also keine Politiker, keine hauptberuflichen Militärangehörigen, sondern Akademiker, die nicht oder nur phasenweise den klassischen Karriereweg innerhalb der Universitäten wählten und mit ihren Studien, Berichten, Memoranda und Briefings die komplexen Planungs- und Entscheidungsprozesse beeinflussten, die den Charakter der Luftkriege im 20. Jahrhundert bestimmten. Ihre Tätigkeit war insofern eng mit internationaler Politik und Kriegsführung verbunden; manche von ihnen verbrachten zumindest einen Teil ihrer Karriere als Politiker oder Soldaten. Alle besaßen einen akademischen Abschluss, viele stammten aus bürgerlichen Familien der Ostküste oder waren während der 1930er-Jahre aus Europa in die Staaten emigriert. Unter ihnen waren fast keine Frauen. Zwar arbeiteten Frauen als Sekretärinnen, Übersetzerinnen oder auch in der „coding section“<sup>7</sup> und der „tabulating section“ – jenen Abteilungen also, die an großen Gerä-

<sup>4</sup> Personalbogen von Rensis Likert vom 29.11.1945, University of Michigan, Bentley Historical Library, Rensis Likert Personal Papers, Box 12, Folder „Misc. Military Orders + Papers (1942–1946)“.

<sup>5</sup> Personalbogen von Paul H. Nitze vom 1.9.1945, Library of Congress, Manuscript Division, Paul H. Nitze Personal Papers, Box 165, Folder 5.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Berg u. a. (Hg.), Feder und Schwert.

<sup>7</sup> Schedule of Work Days and Hours of U.B. Coding Personnel vom 28.1.1946, NA, RG 243, Entry 1, Box 17, Folder 300.6 (G).

ten in Schichtarbeit aus den erfassten Daten Tabellen erstellten.<sup>8</sup> Auch als teils mehr, teils weniger Einfluss auf die Arbeit nehmende Ehefrauen tauchen sie in den Quellen auf, doch als „Expertinnen“ eingestellt wurden sie nur selten, und dies von den Vierzigerjahren bis in die Neunzigerjahre hinein. Aus diesem Grund ist auch hier in der Regel nur von männlichen Wissenschaftlern, Experten und Beratern die Rede. Bekannte Ausnahmen waren Ruth Benedict, Margaret Mead und Roberta Wohlstetter, die während des Zweiten Weltkriegs beziehungsweise während des „Kalten Krieges“ wissenschaftliche Expertisen für das Militär erstellten. Ebenso selten wie Frauen waren People of Colour unter denjenigen, die der amerikanischen Luftwaffe ihre wissenschaftliche Expertise zur Verfügung stellten. Auch sie sind lediglich als Übersetzer oder Hilfskräfte Teil der Geschichte.

Als Feststellung für das Jahr 1944 mag das nicht weiter überraschen. Dass die Aussage aber grundsätzlich auch für das Jahr 1994 noch gilt, hat mit anhaltend wirksamen gesellschaftlichen Stereotypen zu tun, die mit dem Selbst- und Fremdbild der Experten nicht in Einklang zu bringen waren. Eine zeitgenössische (Selbst-)Definition mag illustrieren, was damit gemeint ist. Sie stammt von Albert Wohlstetter, einem der bekanntesten Planer des „nuklearen Zeitalters“. Wohlstetter notierte sich für einen Vortrag folgende denkbar knappen Worte: „The expert by definition, a man who expects to be taken on faith.“<sup>9</sup> Und in der Tat: Vertrauen war der zentrale Faktor im Geschäft wissenschaftlicher Expertise – auf ihm baute die Geschäftsbeziehung zwischen Anbieter und Abnehmer von Wissen auf. Ohne Vertrauen darauf, dass der Experte in seinem Gebiet deutlich kompetenter sei als sein Auftraggeber, verlor das Konzept der Expertise an Sinn. Kompetenz schrieben militärische und politische Verantwortliche jedoch über Jahrzehnte vor allem dem weißen Mann zu<sup>10</sup>, der seine Glaubwürdigkeit zudem habituell bekräftigte. Geschlecht, Hautfarbe und Herkunft wurden neben wissenschaftlicher Exzellenz so zu wichtigen Kriterien, um in den Kreis der Experten aufgenommen zu werden. Hinzu kommt schlicht die Tatsache, dass Frauen und People of Colour nur einen kleinen Teil der Hochschulabsolvent\*innen bildeten, obwohl die Sozialforschung in den USA vor der zunehmenden Professionalisierung der Soziologie im Wesentlichen weiblich gewesen war.<sup>11</sup> Die Bewerber etwa für Tätigkeiten bei einflussreichen Thinktanks und Forschungsinstituten waren daher lange Zeit ebenso wenig divers wie die Hörsäle der Universitäten.

**8** Für den USSBS sind diese Mitarbeiterinnen sogar fotografisch festgehalten, siehe „Tabulating Section at Bad Nauheim“, in: James Beveridge, *History of the United States Strategic Bombing Survey (European) 1944–45*, NA, RG 243, Entry 1, Box 18, Folder 300.6 (K).

**9** Vortragsnotizen von Albert Wohlstetter, *Experts and Amateurs in a Democracy* von 1963, Hoover Institution Archives, Albert Wohlstetter Personal Papers, Box 132, Folder 1.

**10** Engerman, *Enemy*, 10.

**11** Burke, *Explosion*, 283.

Ähnlichkeiten oder Gemeinsamkeiten innerhalb der Gruppe der Luftkriegsexperten resultierten aus der Tatsache, dass zu einem bestimmten Netzwerk gehören musste, wer als Experte für den Luftkrieg Gehör finden wollte. Langfristig garantierten diese Netzwerke den Zugang zu entsprechenden Institutionen und Entscheidungsträgern. Während des Krieges geschmiedete Allianzen in „war boards“ oder „control committees“ erwiesen sich nach dem Krieg als extrem stabil und fungierten als Türöffner. Und auch als die erste Generation langsam abgelöst wurde, ließen sich immer noch Mentoratsverhältnisse beobachten, die die früheren Kontakte fortschrieben. Die Eliteuniversitäten blieben Orte der Rekrutierung des Nachwuchses, und kaum ein späterer Experte hatte nicht im Studium bereits Kontakt zu einflussreichen Mitarbeitern der Behörden oder der Thinktanks, die ihnen zuarbeiteten, gehabt.

Zwischen den Experten, universitären Wissenschaftlern, Intellektuellen, Militärs, Politikern und anderen politischen Akteuren verliefen keine starren Trennlinien. Mitarbeiter verschiedener Geheimdienstabteilungen waren ebenso wie jene des Außenministeriums und unterschiedlicher Thinktanks häufig nicht eindeutig einer dieser Gruppen zuzuordnen oder übernahmen im Laufe ihres Lebens verschiedene Funktionen. Auch befanden sich die entsprechenden gesellschaftlichen Subsysteme im Prozess der Expertise in engem Austausch miteinander: Weisungen und Informationen flossen nicht nur jeweils unidirektional. Wissenschaft und Politik fungierten vielmehr als Ressourcen für einander<sup>12</sup>, ohne in einem unverrückbaren Verhältnis zueinander zu stehen – und auch ohne, dass geklärt gewesen wäre, welche Seite machtvoller war. Einerseits leitete wissenschaftliche Expertise Wahrnehmungen und schuf somit Fakten, andererseits fällten zuständige Regierungsmitglieder nicht immer diejenigen Entscheidungen, die auf der Basis des Expertenwissens zu erwarten gewesen wären.

In anderer Hinsicht bildeten die Experten des Luftkriegs allerdings keine homogene Gruppe. Sowohl ihre politischen Überzeugungen als auch ihre methodische Herangehensweise lagen oft weit auseinander. Das zu betonen, war vor allem der RAND Corporation wichtig, gerade weil der Vorwurf gegenüber ihr und ähnlichen Institutionen häufig lautete, mithilfe vermeintlich wissenschaftlicher Untersuchungen lediglich militärische oder politische Interessen zu legitimieren. Korruptierbarkeit in diesem Sinne war den Experten jedoch kaum vorzuwerfen. Keines der Expertenprojekte lief ohne Auseinandersetzungen darüber ab, ob das Untersuchungsdesign korrekt gewählt sei, ob das befragte Sample tatsächlich Repräsentativität beanspruchen könne, ob die Schlussfolgerungen wissenschaftlichen Kriterien standhalten würden oder nur politisch opportun seien. Kurz: Die wissenschaftliche Debattenkultur prägte auch die Expertengremien. Bis zu scharfer, teils öffentlicher Kritik an den

<sup>12</sup> Ash, Ressourcen.

Kollegen steigerte sich die Debatte immer dann, wenn die politischen Überzeugungen der Beteiligten in den Auseinandersetzungen nicht mehr auszuklammern waren. So bezeichnete ein Mitarbeiter der RAND Corporation die Ergebnisse eines Kollegen, der die Luftangriffe auf Nordvietnam rechtfertigte, in einem Schreiben an den Direktor rundheraus als unwissenschaftlich. Daniel Ellsberg, selbst lange Jahre Teil des innersten Beraterkreises im Pentagon und Mitarbeiter der RAND Corporation, fand die gesamte Tätigkeit der Experten im Zusammenhang mit dem Vietnamkrieg schließlich für ein demokratisches Staatswesen derart inakzeptabel, dass er Tausende von streng geheimen, als *Pentagon Papers* bekannt gewordenen Unterlagen an die Öffentlichkeit weiterreichte, wodurch er zum vorläufigen Ende der engen Zusammenarbeit zwischen Air Force und RAND Corporation beitrug.

Mit den Experten des Luftkriegs rücken Akteure ins Blickfeld, die nicht nur in der zweiten, sondern eher in der dritten oder gar vierten Reihe der amerikanischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik standen. Während schon die öffentliche Sichtbarkeit – und damit die demokratische Kontrolle – militärischen Personals im Vergleich zu politischem Personal deutlich eingeschränkt war, traten die Experten nur in seltenen Fällen öffentlich in Erscheinung, und selbst dann in der Regel nicht im Zusammenhang mit ihrer konkret kriegsbezogenen Arbeit. Dass sie hinter verschlossenen Türen arbeiteten, sollte jedoch nicht den Blick für ihre Bedeutung verstellen. Ihre Tätigkeit wirkte zugleich nach außen und nach innen. Das vorliegende Buch interessiert sich deshalb nicht nur für den Einfluss von Expertenwissen auf Außenpolitik und Kriegsführung, sondern auch für seine Produktions- und Vermittlungsbedingungen sowie seine innenpolitischen Implikationen in den Vereinigten Staaten. Es will im Anschluss an neuere Forschung der *Cold War Studies* die meist pejorativ verwendete, reichlich starre Diagnose des „militärisch-intellektuellen Komplexes“ erweitern und differenzieren.<sup>13</sup> Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Analyse der konventionellen Luftkriege des „Kalten Krieges“, deren modernste Waffen Brand- und Sprengbomben, Napalm und Entlaubungsmittel waren. Der Blick auf die sozialwissenschaftliche Evaluierung dieser Luftkriege löst sich von der Fixierung auf eine binäre Systemkonkurrenz, die auf nuklearen Arsenalen beruhte, und betont die historische Spezifik der Kriege sowie der damit zusammenhängenden Wissensproduktion. Darüber hinaus ermöglicht die Wissensgeschichte der Luftkriegsexperten, Akteure der internationalen Geschichte sichtbar zu machen, die die klassische Diplomatie- und Militärgeschichte übergangen hat, und Prägungen aufzuspüren, die über die Grenzen des „Kalten Krieges“ hinausreichen. Damit schließt sie an die sich explizit für Brüche und Ambivalenzen, für sozial- und kulturgeschichtliche Facetten und

13 Robin, *Enemy*.

für bisher ausgeblendete Wissensinhalte interessierenden neueren *Cold War Studies* an.

Wenn Sozialwissenschaftler für diese Kriege Expertise bereitstellten, so geschah das in einem Kontext, den der Historiker Mitchell G. Ash überzeugend als „Enthemmung“ beschrieben hat:

Dabei könnte von einem [...] Enthemmungsvorgang gesprochen werden, von: [...] (2) einer Enthemmung im Umgang mit anderen Menschen, welche die auf der „eigenen“ Seite als Ressourcen für die Kriegsführung selbst oder für die Herstellung von kriegswichtigen Ressourcen betrachtet und gegen die der jeweils „anderen“ Seite, auch gegen Zivilisten, keine Gnade mehr kennt. Man kann dies die Vergesellschaftung des Krieges nennen. [...] (3) einer Enthemmung der Wissenschaftler selber im Umgang mit sich selbst als Ressource für die Kriegsführung des eigenen Landes und eine damit einhergehende Beanspruchung des Staates als Ressource für bis dahin höchstens geträumte oder kaum geahnte, weil zu Friedenszeiten kaum denk- oder finanzierbare Forschungsprojekte.<sup>14</sup>

Ash betont mit dieser Analyse nicht die vermeintlich vorgezeichneten Ziele eines wie auch immer gearteten „Komplexes“, in dem etwa Korruptierbarkeit, Machtstreben und Profitorientierung die leitenden Koordinaten waren, sondern ermöglicht einen differenzierenden Blick auf vielschichtige und keineswegs geradlinige Prozesse.

Dieses Buch will in diesem Sinne kein moralisches Urteil über die Arbeit der Luftkriegsexperten abgeben. Zudem grenzt es sich von einer methodischen Herangehensweise ab, die den „Kalten Krieg“ als einen die Epoche formenden binären Systemkonflikt wahrnimmt und ihn zum zentralen Explanandum sowohl der Innen- als auch der Außenpolitik seiner Zeit erhebt. Vielmehr zeigt die Geschichte der sozialwissenschaftlichen Gewaltexperten vor allem eins sehr deutlich: nämlich wie lang die Wirkungsgeschichte des Zweiten Weltkrieges tatsächlich ist. In gewisser Weise, so könnte man etwas überspitzt argumentieren, ist dies eine Geschichte ohne Ende – zumindest keine Geschichte, die sich in den Kategorien von einfachen Schlusspunkten beschreiben ließe. Die Prägekraft der Kriegserfahrungen der 1940er-Jahre war für die großen Luftkriege der 1950er- und 1960er-Jahre stärker als die vermeintlichen Epochengrenzen des „Kalten Krieges“. Der vollkommen entgrenzte Zweite Weltkrieg, in dem Zivilisten zu einem zentralen Kriegsziel geworden waren, wirkte als Erfahrungsraum mehrere Jahrzehnte weiter. Noch die Luftkriegsstrategen des Vietnamkriegs bezogen sich auf das in Europa und Japan erlangte Wissen.

Zudem ist an diesem Gegenstand zu zeigen, dass Forschungsfinanzierung durch den Staat nicht von vornherein mit einem Auftrag zu vorhersehbarer Legitimation bereits getroffener Entscheidungen gleichzusetzen ist. Über fünf-

<sup>14</sup> Ash, *Wissenschaft – Krieg – Modernität*, 71.

zig Jahre hinweg wurden politische und militärstrategische Konflikte darüber ausgetragen, welches Wissen über den Luftkrieg in der amerikanischen Gesellschaft relevant wurde und blieb. Solche Fragen von Kontinuität und Wandel, Aneignungs- und auch Vergessensformen sozialwissenschaftlicher Expertise stehen im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen.

Dabei sollen auch die transnationalen Verbindungen berücksichtigt werden, die Wissenstransfers bewirkt haben. Freiwillig oder erzwungenermaßen international mobile Experten spielen für eine solche Frage eine gewisse Rolle. Nicht nur im während des Zweiten Weltkriegs ins Leben gerufenen *Office of Strategic Services* (OSS) arbeiteten bekannte europäische Emigranten wie Franz Neumann und Herbert Marcuse mit, auch in späteren Projekten wie beispielsweise im Großprojekt des United States Strategic Bombing Survey (USSBS), im 1949 gegründeten Human Resources Research Institute (HRRI) oder in der RAND Corporation beeinflussten sowohl wissenschaftliche Beiträge als auch das Erfahrungswissen von immigrierten Experten den Diskurs. Da diese besondere Expertise allerdings in einem hoch regulierten Bereich stattfand, mit dem Militär als einem speziellen Partner, dessen Organisation strikt hierarchisch funktionierte und der in der Lage war, die Weitergabe von Inhalten mit dem Verweis auf Geheimhaltung zu verhindern, war der transnationale wissenschaftliche Austausch über einzelne Projekte zumeist beschränkt.

## 1.2 Die Gesellschaft im *Total War*

Völkerrechtlich war lange Zeit ungeklärt, ob die Bombardierung von zivilen Zielen im Krieg erlaubt sein sollte – und letztlich ist die Kategorie des „Zivilisten“ bis heute nicht eindeutig bestimmt.<sup>15</sup> Das Völkerrecht kannte zunächst den grundlegenden Unterschied zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten – was nicht unbedingt deckungsgleich mit der Unterscheidung zwischen Soldaten und Zivilisten war. Erstmals wurden auf der Haager Konferenz von 1899 Angriffe aus der Luft geahndet. Damals gab es bereits un gelenkte Ballons, von denen aus nunmehr keine Geschosse und Sprengstoffe mehr abgeworfen werden durften.<sup>16</sup> Dieses Verbot galt zunächst für fünf Jahre. Auf der Haager Konferenz von 1907 wurde der Artikel 25 der Haager Landkriegsordnung (HLKO) ergänzt. Nun war es den Kriegsparteien verboten, unverteidigte Orte, „mit welchen Mitteln es auch sei“, zu bombardieren. Die Definition von unverteidigten Orten – oder umgekehrt von militärisch relevanten Orten oder militärischen Objekten –, war ein Knackpunkt auch in den Diskussionen der

<sup>15</sup> Vgl. Fazal, *Recht im Krieg*, mit einer übersichtlichen Tabelle über das kodifizierte humanitäre Völkerrecht auf 34 ff.

<sup>16</sup> Böhm, *Royal Air Force*, 68–73. Vgl. ebd. sowie Fazal, *Recht im Krieg*, auch im Folgenden.

folgenden Jahrzehnte. Die Haager Juristenkommission regelte 1922/23, dass jedes Objekt „von militärischem Wert [...] überall und unabhängig von der Frontlinie, vernichtet werden“<sup>17</sup> dürfe. Sie definierte jedoch nicht, was ein militärisches Objekt sei und wer als Nichtkombattant gelten solle. Der vorbereitete Vertrag wurde zudem nicht ratifiziert. Die Genfer Konferenz von 1925 verbot nach den Giftgaseinsätzen des Ersten Weltkriegs chemische und bakterielle Waffen; der Vertrag wurde von den USA allerdings erst 1975 unterzeichnet. Die Genfer Abrüstungskonferenz von 1932 bis 1934 endete ergebnislos.<sup>18</sup>

Zu Kriegsbeginn 1939 existierten somit keine von allen Kriegsparteien ratifizierten Regeln, die die Bombardierung von Zivilisten betrafen, doch bestand eine gewohnheitsrechtliche Übereinkunft, sie als Grenzüberschreitung zu behandeln.<sup>19</sup> Dennoch rechneten die Strategen mit dem Bombenkrieg und argumentierten, Luftangriffe auf die Zivilbevölkerung könnten als Reaktion auf Angriffe des Gegners rechtens sein. Letztlich gab es also keine völkerrechtliche Klarheit über die Rechtmäßigkeit strategischer Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg. Als jedoch die deutsche Luftwaffe den Überfall auf Polen mit heftigen Luftangriffen gegen Warschau begleitete, war das Gewohnheitsrecht endgültig obsolet. Auf alliierter Seite war es zunächst hauptsächlich die britische *Royal Air Force* (RAF), die auf strategische Bombardierungen setzte. Sie galten, bei allen technischen Schwächen gerade in den ersten Jahren, stets Objekten „von militärischem Wert“ – wenn man allerdings bei der Bombardierung von Fabriken und Arbeitervierteln selbst die Arbeitskraft der Menschen als einen solchen militärischen Wert verstand, wurde die Einschränkung so gut wie überflüssig. Es verwundert daher nicht, dass die Debatten über die Legitimität dieser Angriffe bereits die Zeitgenossen beschäftigten und dass sie seither nicht abgebrochen sind. Die nationalsozialistische Propaganda stilisierte den alliierten Bombenkrieg zum die deutsche Kultur bedrohenden Terrorkrieg, Betroffene sahen in ihm einen Beleg für das den Deutschen angetane Leid im Zweiten Weltkrieg, das mehrere Jahrzehnte zu verhindern half, über die Deutschen als Täter zu sprechen. In Großbritannien stritt man über die Flächenangriffe auch auf städtische Gebiete, die die einen als Notwendigkeit, die anderen als Unmenschlichkeit deuteten.<sup>20</sup> Lokal- und Regionalhistoriker\*innen schrieben nach Kriegsende bald über die Häufigkeit von Tag- und Nachtangriffen, über Warnsysteme und Flakfeuer. Dahinter standen die ganz großen Themen: Fragen von Schuld und Moral, Vorstellungen von Zivilisation und Terror. Eine abwägend argumentierende Auseinandersetzung aus mehreren Blickwinkeln schien kaum möglich.

17 Böhm, *Royal Air Force*, 70.

18 Ebd., 72 f.

19 Boog, *Bombenkrieg*, 305 f.; Süß, *Tod aus der Luft*, 15. Vgl. Süß auch im Folgenden.

20 Siehe Flemming, *RAF-Bombenkrieg*.

Dabei hatte noch während der letzten Kriegsmonate eine ganze Reihe versierter amerikanischer Sozialwissenschaftler versucht, die Effekte des strategischen Luftkriegs ebenso minutiös wie leidenschaftslos aufzuarbeiten. Über Jahrzehnte war zumindest in der deutschen Debatte kaum bekannt, dass bereits 1944 ein zutiefst rationaler Umgang mit dem strategischen Luftkrieg begonnen hatte, der sich von allen moralischen Bewertungen so weit wie irgend möglich zu distanzieren versuchte. Denn 1944 war mit dem USSBS ein wissenschaftliches Großprojekt ins Leben gerufen worden, das in akribischer Kleinarbeit Antworten auf die Frage suchte, welche Auswirkungen die strategischen Luftangriffe auf die deutsche Wirtschaft und Gesellschaft gehabt hätten. Dafür rekrutierte der amerikanische Kriegsminister Henry Stimson Dutzende Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und stellte etwa tausend akademisch gebildete, im zivilen Leben in relevanten Branchen arbeitende oder als Verwaltungskräfte geschulte Soldaten ab. Sie sollten vor Ort herausfinden, welche Industriezweige unter welcher Form der Angriffe gelitten hatten, ob das Transportnetz in entscheidendem Umfang zerstört worden war, ob man die Produktivität der Kriegswirtschaft signifikant habe verringern können und ob sich die Deutschen von den Angriffen derart hatten entmutigen lassen, dass sie nicht mehr in der Lage oder willens waren, den Krieg weiter mitzutragen. Nach dem Tod Franklin D. Roosevelts gab der neue Präsident Harry Truman ein beinahe identisches Nachfolgeprojekt für den pazifischen Kriegsschauplatz in Auftrag.

Dieses intensive Interesse des Militärs für die Sozialgeschichte des Krieges war neu. Für sein Erwachen gab es mehrere Gründe: Erstens hatten neue Waffen und ihre Technologien Räume revolutioniert. Flugzeuge trugen den Krieg von den Frontlinien auf abgelegenen Schlachtfeldern mitten ins Herz der Krieg führenden Staaten hinein. Der Unterschied zwischen militärischen und zivilen Räumen schien obsolet geworden zu sein. Der „totale“ Krieg<sup>21</sup> verlangte nicht nur nach der Unterordnung aller Energien, sondern ermöglichte auch, dass Menschen in ihrer eigenen Wohnung zum Kriegesopfer werden und im Luftschutzkommando ihres Stadtviertels das Land verteidigen konnten. Militärische Gewalt verwischte die Grenze zwischen Militärischem und Zivilem zunehmend, bis die Unterschiede kaum mehr zu erkennen waren. Neu war deshalb auch, im Rahmen der Strategieentwicklung nun eben nicht mehr nur nach der Verfassung von Heeresgruppen, sondern auch nach den Schulkindern zu fragen, die als Teil der Zivilgesellschaft vom Luftkrieg direkt betroffen waren. Jeder und jede war für Sieg und Niederlage verantwortlich geworden, wenn die „Kriegsmoral“ zum Prüfstein der Durchhaltefähigkeit eines Landes erhoben wurde.

<sup>21</sup> Im Englischen war lange vor Goebbels' Sportpalastrede der Begriff *Total War* verbreitet; er bezeichnete den auf umfassender Mobilisierung beruhenden industrialisierten Massenkrieg, der das frühere „Hinterland“ als „Heimatfront“ in den Krieg einbezog.

Aus diesen Gründen fanden sich die Sozialwissenschaften in Form von zweckgebundener Expertise nun mit der Politik zusammen. Während über den naturwissenschaftlichen Beitrag zum Zweiten Weltkrieg, der unter anderem die Erfindung der Atombombe und des Radars umfasste, umfangreich geforscht wurde, ist weniger bekannt, in welchem Ausmaß auch die jungen Sozialwissenschaften in den *War Effort* eingebunden waren. In den Ministerialverwaltungen, als Teil der ersten Auslandsgeheimdienste, direkt in den militärischen Planungsstäben oder auch in der Militärpsychiatrie formte sich Anfang der 1940er-Jahre eine Koalition von empirischen Sozialforschern und dem amerikanischen Verteidigungssektor. Diese Verbindung sollte für die Luftkriege nach 1945 richtungweisend bleiben.

Der United States Strategic Bombing Survey selbst schuf mehrere Jahrzehnte lang eine Blaupause für den strategischen Luftkrieg, indem die im komplett besetzten Feindesland unmittelbar mit Kriegsende anhand neuester Methoden der empirischen Sozialforschung gesammelten Daten und Analysen weiterhin die Referenz für militärische Luftkriegsdoktrinen blieben. Dies galt allerdings nicht für alle Einsichten des USSBS. Vergessen oder doch in ihrer Bedeutung geschmälert wurde in den Planungsstäben beispielsweise die Erkenntnis der Morale Division des Surveys, dass strategische Luftangriffe zwar Angst und Schrecken unter der Zivilbevölkerung verbreitet hätten, aber nicht in der Lage seien, die Menschen zu aktivem Widerstand gegen die Obrigkeit und den unerträglich gewordenen Krieg anzuregen.

Die über dreihundert im Rahmen des USSBS veröffentlichten Berichte über den strategischen Luftkrieg in Europa und im pazifischen Raum dienten als schier unerschöpflicher Steinbruch für die immer wieder virulente Frage nach den sozialen Folgen des modernen Krieges. Wissen über das Verhalten von Gesellschaften unter Bomben war im schon wenige Jahre später beginnenden Koreakrieg ebenso gefragt wie während der vielen Jahre, in denen die vietnamesischen Kommunisten nicht zuletzt mithilfe umfassender Angriffe aus der Luft in die Knie gezwungen werden sollten. Der Glaube, Lehren aus gesichertem Erfahrungswissen für die Kriegsführung der Zukunft ableiten zu können, war mit dem Survey langfristig etabliert. Er fügte sich ein in den Geist einer Epoche, die mit Planung Unsicherheit über die Zukunft vermindern zu können glaubte. Das Großprojekt des US Strategic Bombing Survey bewirkte also mehr, als selbst seine Initiatoren aus den Reihen der US Army Air Forces (USAAF) hatten vorhersehen können. Es wirkte nicht nur auf die militärische Strategieplanung, sondern darüber hinaus auch auf die Methodenentwicklung der Sozialwissenschaften, auf die amerikanische Forschungsfinanzierung und damit auch auf das Verhältnis zwischen Zivilgesellschaft und Staat in den USA.

Von den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs ausgehend, lässt sich die Geschichte der amerikanischen Luftkriegsexperten bis zum Vietnamkrieg weiterverfolgen. Dieser Zeitraum umfasst eine sehr spezielle Wissensgeschichte

der sozialwissenschaftlichen Expertise für den Luftkrieg. Ihr nachzuspüren bedeutet zugleich einen Beitrag zu leisten zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte des modernen Krieges und militärischer Gewalt, zur Geschichte der sozialwissenschaftlichen Politikberatung sowie zur Epistemologie der Sozialwissenschaften im 20. Jahrhundert. Der Fokus dieser Untersuchung liegt auf den USA als der stärksten Luftstreitmacht der westlichen Welt.

### 1.3 Die Verwissenschaftlichung des Luftkriegs

Nicht die von sozialwissenschaftlichen Experten nun erforschten Formen der Kriegsführung seien neu, so schrieb 1951 der amerikanische Soziologe W. Phillips Davison. „What is new is the gradual systematization of the techniques of [...] warfare, the development of new ones, and the growth of a specialized corps of experts to apply these techniques on an ever-increasing scale.“<sup>22</sup> Mit dieser Selbstdiagnose beschrieb Davison zu Beginn des „Kalten Krieges“ ein Phänomen, das in der Geschichtswissenschaft seit etwa zwanzig Jahren unter dem Begriff der „Verwissenschaftlichung“ diskutiert wird. Lutz Raphael hat die These der „Verwissenschaftlichung des Sozialen“ 1996 formuliert<sup>23</sup>; die Wissenschafts- und Sozialgeschichte hat sie seither in vielen Bereichen illustriert und am konkreten Fall bestätigt. Systematisierung von Wissen über soziale Zusammenhänge, Etablierung spezialisierter Experten für ein stetig wachsendes Arsenal von Sozialtechniken – wovon Davison sprach, das lässt sich in der Rückschau mit Blick auf vielerlei Formen der wissenschaftlichen Planung sozialer Interaktionen im 20. Jahrhundert beobachten, sei es im Gesundheitswesen<sup>24</sup>, bei der Städte- oder der Verkehrsplanung<sup>25</sup> oder auch bei weit größeren „Projekten“ wie dem „Generalplan Ost“.<sup>26</sup> Raphael machte mit diesem Konzept mehrere Faktoren sichtbar, die für die Entwicklung der Sozialwissenschaften im 20. Jahrhundert entscheidend waren. So verdeutlichte er, wie aktiv anwendungsorientiert arbeitende Wissenschaftler für die Möglichkeiten warben, die ihre Fähigkeiten für die Steuerung von gesellschaftlichen Zusammenhängen eröffnen würden, indem sie die praktische Umsetzbarkeit ihrer Arbeit betonten:

Es war dementsprechend auch der am Leitbild zweckrationaler Verfügbarkeit von „Sozialem“ orientierte Wissenschaftstypus, der sich an dem erfolgreichen Modell der expe-

<sup>22</sup> W. Phillips Davison, *Some Observations on the Role of Research in Political Warfare*, P-226, Revised 1 October 1951, RAND Corporation Archives, 9.

<sup>23</sup> Raphael, *Verwissenschaftlichung*.

<sup>24</sup> Siehe Kuchenbuch, *Peckham-Experiment*.

<sup>25</sup> Siehe Schlimm, *Ordnungen*.

<sup>26</sup> Siehe Leendertz, *Ordnung*.

rimentellen Naturwissenschaften ausrichtete, von dem die wichtigsten Impulse für die „Verwissenschaftlichung“ des Sozialen ausgingen.<sup>27</sup>

Für eine Wissenschaftsgeschichte, die lange Jahre das Idealbild einer „reinen“, „unpolitischen“, in manchen Fällen „korrumpierten“ oder „in den Dienst genommenen“ Wissenschaft pflegte, war dieser Vorstoß überfällig. Er nahm Wissenschaft als kognitives und institutionelles Subsystem von Gesellschaften ebenso wie ihre Vertreter als Teil jener Gesellschaften ernst und betonte die Handlungsmacht von Wissenschaftlern als hochgradig aktiver Eliten. Raphael befreite somit zum einen das Wissenschaftskonzept aus einer einseitigen Betrachtungsweise und lenkte die Aufmerksamkeit zugleich darauf, dass einzelne Wissenschaftler in besonderem Maße den Anschluss an Politik und Wirtschaft suchten. Diesen Experten schrieb er „szientistisches Sendungsbewußtsein“ und „berufsständische Profilierungsinteressen“<sup>28</sup> zu.

Auch die sozialwissenschaftliche Evaluierung und Planung des Luftkrieges kann man als eine spezifische Form der „Verwissenschaftlichung des Sozialen“ beschreiben. Nicht nur wird hier auf Gesellschaften mit wissenschaftlichen Methoden zugegriffen, darüber hinaus liegt der Tätigkeit der Luftkriegsexperten auch der Glaube an die Gestalt- und Planbarkeit sozialer Phänomene zugrunde. Freilich hat dieser Glaube in der Logik des Krieges zynische Qualität. Doch ähnlich wie dies für Praktiken des Regulierens von Gesellschaften im Friedenszustand beobachtet wurde, diente das von Sozialwissenschaftlern generierte Wissen über den Menschen im Luftkrieg zur Implementierung von Praktiken, die das Verhalten von Individuen und Gruppen steuern sollten. In diesem Sinne wäre der Krieg aus der Luft als ein weiteres Feld zu verstehen, auf dem sich ein Prozess der Verwissenschaftlichung beobachten ließe. Allerdings, und das ist eine zentrale Annahme, geht die Geschichte der Luftkriegsexpertise in diesem vielfach deutlich zu linear gedachtem Konzept nicht vollständig auf.

Betrachtet man die Geschichte der Expertise für den Luftkrieg, so stößt man auf zahlreiche Brüche. Keineswegs gestalteten szientistische Strukturen nach und nach ein Politikfeld um. Bedeutsam waren – dies gilt auch in anderen Politikbereichen wie etwa der Gesundheitspolitik – vergessenes Wissen, Grabenkämpfe in den wissenschaftlichen Disziplinen und die Kritik aus Politik und Öffentlichkeit an den allzu alternativlos argumentierenden Handreichungen der Experten. Es ist also nicht mit der Beobachtung getan, dass einerseits Wissenschaftler das Angebot machten, anwendungsorientierte Forschung in konkrete Ratschläge zu übersetzen, und dass andererseits im 20. Jahrhundert Foren entstanden, in denen dieses Wissen in politische Entscheidungsprozesse eingespeist werden konnte. Hinzu kommt für den speziellen Fall, dass akade-

<sup>27</sup> Raphael, *Verwissenschaftlichung*, 170.

<sup>28</sup> Ebd., 175.

mische Exzellenz nicht ausreichte, damit jemand als Luftkriegsexperte angesehen wurde. Eine große Rolle spielten Erfahrungswissen, Herkunft, Sprachkenntnisse, habituelle Codes und zudem Vertrautheit mit militärstrategischen Fragen. Die Etablierung der Luftkriegsexperten bedeutete also nicht nur eine Verwissenschaftlichung des Feldes, sondern vor allem eine Diversifizierung von rein militärischen Strukturen zu zivil-militärischen Mischfeldern und die Entstehung von politisch einflussreichen Akteursgruppen zwischen staatlichen und privaten Institutionen.

Mitnichten sind die (Sozial-)Wissenschaften im Zweiten Weltkrieg und während des „Kalten Krieges“ von Politik oder Militär in ihren Dienst genommen oder gar „missbraucht“ worden. Die veraltete Vorstellung von einem Missbrauch wissenschaftlicher Forschung, die in einem vermeintlich un- oder vopolitischen Raum stattfindet, hat die Wissenschaftsgeschichte inzwischen am Beispiel der NS-Geschichte überzeugend dekonstruiert, indem sie Wissenschaft stattdessen als politisch polyvalent beschrieb und somit deutlich machte, dass der Wissenschaft selbst keine moralische Qualität inhärent ist. Die deutsche Wissenschaftsgeschichte litt jahrzehntelang darunter, dass noch oder wieder im Amt befindliche Wissenschaftler ihre eigene Rolle oder die ihrer Ziehväter während der zwölf Jahre des NS-Regimes ungenau problematisieren wollten und sich daher auf die Position zurückzogen, „echte“, objektive Wissenschaft sei unpolitisch und mithin geradezu zwangsläufig jedem politischen Einfluss enthoben. Diejenigen wiederum, die ihre Fähigkeiten dezidiert politischen Projekten zur Verfügung gestellt hätten, seien lediglich Pseudowissenschaftler gewesen.

Inzwischen hat sich eine deutlich komplexere Vorstellung von Wissenschaft als kognitivem wie auch als institutionellem System etabliert. Insbesondere das von Mitchell G. Ash entwickelte Modell von Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander beeinflusste die Wissenschaftsgeschichte nachhaltig.<sup>29</sup> Neuere Forschung, gerade auch zur Kooperation zwischen Wissenschaft und Militär, betont stets, dass der damit verbundene Austausch nicht nur in eine Richtung funktionierte.<sup>30</sup> Kriege setzten vielmehr im Vergleich zu Friedenszeiten gewaltigere Investitionen in wissenschaftliche Forschung frei und gelten daher nun gemeinhin als Phasen beschleunigten Wissenschaftswandels. Wissenschaftler traten mit spezifischen Anliegen, dem Wunsch nach finanzieller Förderung und der Hoffnung auf Gestaltungsmacht ebenso an militärische Eliten heran, wie diese sich wiederum von der Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern erhofften, für die Führung von Kriegen nützliches Wissen zu erwerben. Das galt für die technischen Neuerungen und Expertisen bereits in der

<sup>29</sup> Ash, Ressourcen.

<sup>30</sup> Vgl. u. a. Bousquet, *Scientific Way*, 3, der aufgrund der engen Verzahnung von technologischem Fortschritt und Veränderungen der Kriegstheorie gar von einem „scientific way of warfare“ spricht.

Frühen Neuzeit, während Geistes- und Gesellschaftswissenschaften erst mit der Entgrenzung des Krieges im 20. Jahrhundert zu Experten militärischer Gewalt wurden.

Während des Zweiten Weltkriegs verband sich die Gelegenheit wissenschaftlicher Innovation mit einem grundlegenden Wandel im militärischen Strategieverständnis, wie Antoine Bousquet betont:

Closely bound to the process of computerisation of the military in the wake of the Second World War, a conception of warfare resting on the notion that information is the paramount factor determining success emerges in this period, along with a belief that war can be fully managed and controlled scientifically.<sup>31</sup>

Der Politikwissenschaftler Bousquet beobachtet, wie sich in den 1940er-Jahren, in Gang gesetzt durch die zunehmende Technisierung des Krieges, die Vorstellung verbreitete, Krieg könne vollständig kontrollierbar werden. Im Rahmen dieses Denkstils avancierte die Jagd nach Informationen zum obersten Ziel. Das galt vor allem für die vergleichsweise neuen und damit organisatorisch flexiblen Luftstreitkräfte, die umfassend mit den ersten Auslandsgeheimdiensten zusammenarbeiteten und mit dem USSBS auch über das Kriegsende hinaus Daten, Informationen, Wissen sichern wollten. Zugleich erwartete das Pentagon von den Luftkriegsexperten definitive Antworten, die in praktische Programme umsetzbar sein sollten. Für die Luftkriegsexperten wurde diese Anforderung, die in der akademischen Wissenschaft nicht gegeben war, eine paradoxe Herausforderung, denn gerade die Information über den militärischen Gegner war zumeist schwer zu erlangen und somit lückenhaft. In dieser Hinsicht unterschied sich die Expertentätigkeit deutlich von der universitären Arbeit:

An die akademische Arbeitsweise gewöhnte Wissenschaftler mussten lernen, auf bruchstückhafter und provisorischer Datenbasis Einschätzungen vorzunehmen. Entscheidungen mussten getroffen werden, auch wenn nicht alle Informationen vorlagen.<sup>32</sup>

#### 1.4 Forschungsstand

Dieses Buch bezieht sich auf zwei übergreifende Forschungszusammenhänge. Erstens geht es um die Geschichte von Krieg und Massengewalt, um die Geschichte des modernen Krieges im 20. Jahrhundert. Anders als die kulturelle Wirkungsmacht der Atombombe das vermuten lässt, ist es nicht der Nuklear-

<sup>31</sup> Ebd., 6.

<sup>32</sup> Müller, Krieger und Gelehrte, 50.

krieg, der den modernen Krieg ausmacht. Tatsächlich wurde der „Kalte Krieg“ von zahlreichen „heißen“, eben konventionellen Kriegen geprägt, deren modernste Waffe Kampfflugzeuge und Kampfbomber waren. Der Zweite Weltkrieg wirkte in diesem Sinne als Erfahrungsraum weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein. Daher bleiben zentrale Arbeiten zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs für den Blick auf die Luftkriegsexperten relevant. Neben klassischen militärgeschichtlichen Darstellungen haben seit der Jahrtausendwende eine Reihe kultur-, wissens- und erfahrungsgeschichtlicher Arbeiten einen neuen Blick auf den Zweiten Weltkrieg und den strategischen Luftkrieg ermöglicht.<sup>33</sup> Der mit diesen Arbeiten etablierten Überlegung, die Gewalterfahrung der Zivilbevölkerung zu historisieren und von zeitgenössischen Propagandadeutungen zu befreien, fühlt sich auch dieses Buch verpflichtet.

Zweitens setzt es sich mit Verwissenschaftlichungsprozessen und der Geschichte militärisch-sozialwissenschaftlicher Expertise in einem sehr spezifischen Zusammenhang auseinander, in dem Massengewalt zum wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand wurde. Über die in den 1940er-Jahren neu entstandene Gruppe der sozialwissenschaftlichen „Experten des Luftkriegs“ ist bisher nicht viel bekannt. Klar ist, dass das Militär, vor allem die junge Air Force im Rahmen einer zunehmenden Verwissenschaftlichung von politischen Prozessen und auch im Rahmen der Technologisierung des Krieges, dem sie ihre Existenz verdankte, dieser Form der Wissensproduktion gegenüber aufgeschlossen war. Welche konkrete Funktion die nicht demokratisch legitimierten Experten in den Kriegen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts innehatten, ist höchstens in Ansätzen erforscht.

Doch die Geschichte der Experten des Luftkriegs schließt an eine Reihe von etablierten Forschungsgebieten an. So insbesondere an den etwa seit den 2000er-Jahren anhaltenden Forschungsboom zum „Kalten Krieg“, der insbesondere in den USA zugleich zahlreiche Arbeiten zur *Cold War Social Science* hervorgebracht hat. Dieses Konzept, prominent von Marc Solovey<sup>34</sup>, aber auch in mehreren beinahe zeitgleich erschienenen Studien implizit vertreten<sup>35</sup>, rief Kritiker wie David C. Engerman auf den Plan, der den „Kalten Krieg“ nicht als bestimmend für die Geschichte der Sozialwissenschaften in den USA seit den späten 1940er-Jahren wahrgenommen wissen will.<sup>36</sup> Ungeklärt ist nach wie vor eine damit verknüpfte Frage, ob nämlich die Kontakte zwischen Wissenschaft und Staat unter den Vorzeichen eines umfassenden Konfliktes oder zumindest

**33** Süß, Tod aus der Luft; Stargardt, Der deutsche Krieg; Overy, Bombenkrieg; Garon, Civilians; Hippler, Globalgeschichte; Böhm, Royal Air Force; Levine, Strategic Bombing; Biddle, Air Warfare; Schreiter, Revisiting Morale.

**34** Solovey, Shaky Foundations; Solovey/Cravens (Hg.), Cold War Social Science.

**35** Siehe insbesondere Lowen, Cold War University sowie Latham, Modernization. Ähnlich auch bereits Simpson, Coercion.

**36** Engerman, Social Science. Ähnlich auch Engerman, Ursprünge. Engerman bezieht sich u. a. auf Gilman, Mandarins.

die Kontakte zwischen Wissenschaft und Militär als problematisch anzusehen seien, weil sie freie Forschung verunmöglicht und Forscher korrumpiert habe. Eines der wenigen Bücher zur Geschichte der RAND Corporation, von einem Journalisten geschrieben, folgt diesem Vorwurf, Wissenschaft habe zu Unrecht mit einem unlauteren Interessen verfolgenden Staat paktiert.<sup>37</sup> Auch deutlich differenzierter argumentierende Arbeiten zu den Beiträgen der Sozialwissenschaftler zu Politiken des „Kalten Krieges“ wie diejenige von Ron Robin, verbergen ein entsprechendes Unbehagen nicht.<sup>38</sup> Andere Darstellungen vermeiden eine solche Bewertung gänzlich.<sup>39</sup> Joy Rohde hat schließlich überzeugend dafür plädiert, dem Schwarz-Weiß-Bild einen Bereich der „shades of grey“ hinzuzufügen und die Ambivalenzen der Expertengeschichte ernst zu nehmen.<sup>40</sup>

Zu einigen konkreten Studien, Institutionen oder universitären Projekten liegen seit mehreren Jahren Arbeiten vor, so insbesondere zur kriegsbedingten Forschung im *Office of Strategic Services*. Historiker wie Christof Mauch und Tim B. Müller betonen, dass der Vorwurf der Korrumpierbarkeit durch politische Interessen zu kurz greife, um die innovative Forschung der Research and Analysis Branch (R&A) des OSS und ihre Verbindung mit Militär und Politik zu verstehen.<sup>41</sup> Die Geschichte des USSBS ist bisher trotz erster Versuche von David MacIsaac und Gian P. Gentile nicht umfassend untersucht worden.<sup>42</sup> Beide befreien sich nicht aus einer Position, die zu einem nicht geringen Teil an der Bewertung sowohl des strategischen Luftkrieges selbst als auch des Bombing Survey interessiert ist. In den letzten Jahren erschienen allerdings zunehmend Aufsätze, die sich Teilaspekten der Entstehungs- oder Wirkungsgeschichte des US Strategic Bombing Survey annehmen.<sup>43</sup>

Für die Phase des „Kalten Krieges“ schien es lange Zeit wenige „shades of grey“ zu geben. Auch die Wissenschaftsgeschichte kannte vor allem den zunächst sicherlich verdienstvollen Ansatz, vermeintlich skandalöse Verbindungen zum *National Security State* aufzudecken. Von solchen skandalisierenden Ansätzen weit entfernt sind die zwischen 2006 und 2011 erschienenen Bände des Hamburger Instituts für Sozialforschung, die sich im Sinne der neuen *Cold War Studies* mit Zwischentönen ausführlich befassen.<sup>44</sup> Zwar wird hier der „Kalte Krieg“ als Phase ausgedehnter Staatsfinanzen verstanden, die es erlaubte, deutlich mehr Forschungsgelder abzugreifen, als dies in echten Frie-

37 Abella, *Soldiers of Reason*.

38 Robin, *Enemy*.

39 Smith, *RAND*; Collins, *Cold War Laboratory*.

40 Rohde, *Armed with Expertise*.

41 Mauch, *Schattenkrieg*; Müller, *Krieger*.

42 MacIsaac, *Strategic Bombing*; Gentile, *Strategic Bombing*; Gentile, *Advocacy or Assessment*; Gentile, *Battlefield*; Gentile, *Beneficial Bombing*.

43 Tooze, *No Room for Miracles*.

44 Greiner u. a. (Hg.), *Studien zum Kalten Krieg*.

denzeiten der Fall gewesen wäre. Dennoch gelten den Autor\*innen der Beiträge nicht alle staatlich geförderten Projekte als ideologisch gefärbt.

Auch die Geschichte der RAND Corporation wurde selten mit ihren Ambivalenzen und Zwischentönen wahrgenommen; ausführliche Darstellungen zu einzelnen Projekten fehlen ganz. 1966 erschien die erste Monografie zu ihrer Gründungsgeschichte, die wenige Jahre später auch in deutscher Übersetzung vorlag. Der Autor Bruce Smith war allerdings bei RAND angestellt.<sup>45</sup> Eine sehr stark auf Oral-History-Interviews basierende Studie zu den ersten Jahren des Thinktanks wurde 2002 von Martin Collins, einem Historiker des National Air and Space Museums, vorgelegt.<sup>46</sup> Ihm sind zahlreiche Interviews mit frühen RAND-Mitarbeitern zu verdanken, die öffentlich verfügbar sind. An ein breites Lesepublikum wandte sich der Journalist Alex Abella, der 2008 eine Veröffentlichung zur Rolle der RAND Corporation in der US-amerikanischen Politik vorlegte, die bis an das Veröffentlichungsdatum heranreichte und, dem eigenen Anspruch entsprechend, wissenschaftlichen Standards nicht genügte.<sup>47</sup> Die einzige umfangreiche, auf zahlreichen Quellen, darunter auch klassifizierten Unterlagen der RAND Corporation beruhende Studie über das *Motivation and Morale Project*, das von einem Team des Thinktanks über mehrere Jahre hinweg in Vietnam durchgeführt wurde, stammt von Mai Elliott, die Teil dieses Teams war. Ihre Studie, von RAND veröffentlicht, arbeitet sich erkennbar an impliziten und expliziten Vorwürfen gegenüber der RAND Corporation ab, sie habe die brutale Eskalation des Krieges mit zu verantworten gehabt.<sup>48</sup> Dennoch ermöglicht sie einen detaillierten Einblick in die Organisation der Arbeit und Meinungsverschiedenheiten in den Teams vom RAND. Tatsächlich historisierende Darstellungen bieten neuere Aufsätze, die sich Teilaspekten der Tätigkeit der Denkfabrik widmen. Sie heben einerseits auf das Innovationspotenzial der dort entstandenen Forschungsarbeiten ab und entzaubern zugleich den Mythos der skrupellosen Genies mit direktem Zugang zur Macht.<sup>49</sup> Zu anderen zentralen Institutionen und Projekten wie dem Human Resources Research Institute, das unter anderem eine Forschungsgruppe nach Korea schickte, liegen keine eigenen Untersuchungen vor. Neben den genutzten Quellen waren für die vorliegende Studie daher allgemeine Darstellungen zur Geschichte der entsprechenden Kriege hilfreich.<sup>50</sup>

<sup>45</sup> Smith, RAND.

<sup>46</sup> Collins, Cold War Laboratory.

<sup>47</sup> Abella, Soldier.

<sup>48</sup> Elliott, RAND in Southeast Asia.

<sup>49</sup> Siehe u. a. Hounshell, Generation of Knowledge; Ghamari-Tabrizi, Simulating; Brodie, Learning Secrecy; Rocco, Wissensproduktion; Bessner, Complexity.

<sup>50</sup> Stöver, Geschichte des Koreakriegs; Frey, Geschichte des Vietnamkriegs; Greiner, Krieg ohne Fronten.

Ergänzend wurden Biografien oder biografisch argumentierende Studien zu einzelnen Akteuren herangezogen.<sup>51</sup> Ebenso wie die vorliegenden Autobiografien<sup>52</sup> sind sie nicht immer frei von hagiografischen Tendenzen, aber im Zusammenspiel mit weiteren Quellen und Literatur häufig aufschlussreich, um Abhängigkeiten und Selbstbilder zu verstehen. Darüber hinaus existiert eine umfangreiche theoretische Literatur zur Figur des Experten, die ihren Ausgangspunkt in soziologischen Konzepten genommen hat.<sup>53</sup> Experten als aktive Vermittler zwischen Wissenschaft und Politik, Militär und Wirtschaft zu verstehen, geht auf diese Konzepte zurück.<sup>54</sup> Wie bereits dargelegt, wird Wissenschaft hier insgesamt als sowohl kognitives wie auch institutionelles System betrachtet, das mit der umgebenden und bedingenden Gesellschaft in ständigem Austausch steht.<sup>55</sup> Die vor wenigen Jahren angestoßene Diskussion über die Verwendung sozialwissenschaftlicher Daten in der Geschichtswissenschaft ist insofern für dieses Buch nicht zentral. Es will keine Sekundäranalyse sozialwissenschaftlicher Daten leisten, sondern mehrere sozialwissenschaftliche Großprojekte historisieren. Es geht also darum zu zeigen, in welchen Kontexten sozialwissenschaftliche Expertise entstand.

## 1.5 Aufbau

Aus der Kooperation zwischen Sozialwissenschaften und Politik ergaben sich methodische Innovationen und disziplinäre Verschiebungen. Wissen wurde produziert, veränderte sein Gesicht und wurde wieder vergessen. Diese wechselvolle Geschichte der Expertise für den Luftkrieg vollzieht dieses Buch in den zahlreichen Evaluationen der Luftkriegsexperten zum Zweiten Weltkrieg, zum Koreakrieg sowie zum Vietnamkrieg nach. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit den amerikanischen Sozialwissenschaften im Zweiten Weltkrieg sowie der Geschichte des USSBS. Sowohl dessen Entstehung und Organisation als auch die konkrete Arbeit der Experten vor Ort und die Ergebnisse des Surveys werden berücksichtigt. Das zweite Kapitel interessiert sich für die Folgen des USSBS in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Über die korrekten Lehren der umfangreichen Untersuchung diskutierten die Mitarbeiter des Surveys hitzig. Zwischen den einzelnen Abteilungen, aber auch zwischen Experten und zentralem Sekretariat gab es deutliche Differenzen. Was bedeutete das für die öffentliche Rezeption des USSBS? Welches Wissen über den Luftkrieg wurde

51 Bessner, Watchman; Parker, Galbraith; Wellens, Music; Giroud, Nabokov; Wells, Wild Man.

52 Nitze, Hiroshima; Ellsberg, Secrets.

53 Stehr/Grundmann, Expertenwissen.

54 Szöllösi-Janze, Haber; Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft; Raphael, Verwissenschaftlichung; Fisch/Rudloff (Hg.), Experten und Politik; Bogner/Torgersen (Hg.), Wozu Experten.

55 Ash, Ressourcen.

bewahrt, welches vergessen? Und welche Karrierewege wählten die Sozialwissenschaftler, die während des Zweiten Weltkriegs zu Experten des Luftkriegs geworden waren? Das dritte Kapitel zeichnet diese Prozesse für die Umbruchphase der späten 1940er- und frühen 1950er-Jahre nach. Welche Wirkung entfaltete der USSBS zu dieser Zeit und wie wurden nach Kriegsende Institutionen für die weitere Zusammenarbeit im Sinne des Surveys geschaffen? Wie wurden Ressourcen in die Nachkriegszeit hinübergerettet, in welcher Hinsicht und aus welchen Gründen wurden sie neu verteilt? Die Entstehung interdisziplinärer Großprojekte ist ebenso wie die Etablierung neuartiger Institutionen wie privater Thinktanks oder kurzfristig einberufener Beratungsstäbe Teil dieser Geschichte. Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit der Fortführung der im Zweiten Weltkrieg begonnenen empirischen Arbeit über die Effekte von strategischen Luftkriegen. Dazu rücken der Koreakrieg sowie der Vietnamkrieg in den Blick. Wie beeinflussten die Wissensbestände des USSBS diese beiden Kriege und wie brachten sich die Luftkriegsexperten während und nach den Lufteinsätzen in Stellung? Zu fragen ist auch, welche Vorstellungen von Gesellschaften, Räumen, Zivilem und Militärischem, aber auch von Geschlechterverhältnissen die Experten mit ihrer Arbeit konstruierten. Das fünfte Kapitel bietet schließlich einen stärker abstrahierenden Zugriff auf die konkrete Tätigkeit der Luftkriegsexperten, indem es die Logiken der vorgestellten Zusammenarbeit hinterfragt. Es analysiert die Kommunikation von Ergebnissen in schriftlicher und mündlicher Form und beschäftigt sich mit Kritik, Widerspruch und Protest. Es zeigt, wann und warum Erkenntnisse ausgespart oder vergessen wurden und welche Chancen auf sogenannte Gegenexpertise bestanden.

Das Ziel dieser Arbeit ist nicht eine reine Wissenschaftsgeschichte. Vielmehr interessiert sie sich für die kulturelle Verwurzelung von Wissen. Zu fragen ist deshalb stets auch: Welche Denkstile bestimmten das Handeln der beteiligten Akteure? Welche gemeinsame Basis führte ihre Interessen zusammen und ermöglichte die Verschränkung von Wissenschaft, Militär und amerikanischer Regierung? Da dieses Politik- und Wissenschaftsfeld von erheblichen Zielkonflikten geprägt war und eben keineswegs Einigkeit über zentrale Fragen bestand, rücken Aushandlungsprozesse in den Blick: Wie sollte der „Krieg der Zukunft“, wie sollte der Krieg der Gegenwart aussehen, mit welchen Strategien sollte er geführt werden? Die Akteure rangen zugleich darum, mit welchen Mitteln, welchen Zielen und welchem Grad an Einfluss die Experten der Gewalt operieren sollten. Die aktive Vertretung eigener Interessen gehörte zur Ausgestaltung der Kooperation entscheidend dazu. In diesem Rahmen entwickelten die Beteiligten die geteilte Vorstellung einer auf rationalen Kriterien beruhenden Politik, die mithilfe wissenschaftlicher Expertise in die Lage versetzt werden sollte, Folgen von Entscheidungen berechenbar zu machen sowie politische oder militärische Ziele durch die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse zu erreichen.

Über viele Jahre hinweg kommunizierten die Beteiligten ein grundsätzliches Ziel der Zusammenarbeit: die Produktion nützlicher „lessons learned“. Dieser Ausdruck ist inzwischen zum Schlagwort geronnen. Doch der Glaube an die Möglichkeit, aus der Geschichte zu lernen, zog sich seit den 1940er-Jahren nicht nur durch die Kommunikation, sondern auch durch die konkrete Ausgestaltung von Politik. Die Implementierung von wissenschaftlichen Studien über vergangene Luftkriege wurde immer wieder mit der Notwendigkeit gerechtfertigt, aus der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen. Dass dies nicht nur eine rhetorische Rechtfertigung darstellte, sondern die innere Logik der beschriebenen Allianzen betraf, lässt sich bis zum Vietnamkrieg nachvollziehen. Die Luftkriegsexpertise, ihre Inhalte und Produktionsbedingungen, so eine Hypothese, hatte sich zwischen 1944 und den frühen 1970er-Jahren zwar deutlich verändert –, sie war aber in anderem Gewand nach wie vor hinter den Kulissen präsent.